Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

66 (19.3.1935)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Luise Dups, Durlach. D. A. II. 3400.

Anzeigenberechnung: Die 6gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzvorschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 66 | **Dienstag, den 19. März 1935** | **106. Jahrgang**

Kurze Tagesübersicht

Der Führer und Reichskanzler hat sich einem englischen Journalisten gegenüber über die Herstellung der deutschen Wehrhoheit ausgesprochen.

*

Der britische Außenminister Simon erklärte im Unterhaus, daß der britische Botschafter in Berlin eine Note wegen des deutschen Schrittes in der Wehrfrage überreicht habe.

*

In der britischen Note wird gefragt, ob Deutschland bereit sei, anläßlich des englischen Ministerbesuches die festgelegten Punkte zu erörtern. Der Reichsaußenminister hat dies bejaht.

*

Nach französischen und englischen Blätterstimmen stehen Frankreich, England und Italien in dauernder Fühlungnahme und Besprechungen, wobei ein gemeinsamer Protestschritt in Berlin, eine Konferenz der Unterzeichnermächte des Friedensvertrages oder die Einberufung des Völkerbundes zur Frage steht, nachdem die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland verkündet wurde.

Führer-Unterredung

über die Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit

München, 18. März. Der Führer und Reichskanzler beantwortete nach seiner Ankunft in München dem bekannten englischen Journalisten der Rothermere-Presse, Ward Price einige Fragen.

Auf die Frage, ob Deutschland auch in Zukunft genau so bereit sei, mit England und Frankreich zu verhandeln, wie es dies in seiner Note vom 15. Februar zum Ausdruck gebracht hat, antwortete der Kanzler: „Die Herstellung der deutschen Wehrhoheit ist ein Akt der Wiederherstellung der verletzten Souveränität eines großen Staates. Anzunehmen, daß ein souverän gewordener Staat weniger geneigt sei zu einer Verhandlung wie ein nichtsouveräner, würde absurd sein. Gerade weil wir ein souveräner Staat sind, sind wir auch bereit, mit anderen Staaten zu verhandeln."

2. Ward Price fragte dann den Kanzler, ob nach wie vor Deutschland sich an die territorialen Bestimmungen des Versailler Vertrages gebunden hielte, worauf der Kanzler erwiderte: Durch den Akt der Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit ist der Versailler Vertrag nur in jenen Punkten berührt, die durch die Verweigerung der analogen Abrüstungsverpflichtung der anderen Staaten tatsächlich ohnehin schon längst ihre Rechtskraft verloren haben. Die deutsche Regierung ist sich klar darüber, daß man eine Revision territorialer Bestimmungen internationaler Verträge nie durch einseitige Maßnahmen hervorrufen kann.

3. Zum Schluß fragte Ward Price den Führer, welchen Eindruck die Proklamation auf das deutsche Volk gemacht hätte. Des Führers Antwort war: „Sie haben ja, Ward Price, im übrigen die Stimmung des deutschen Volkes in Berlin gesehen, und sahen sie nun im Süden des Reiches, in München. Sie ist in keinem Ort in Deutschland anders. Dies mag Ihnen aber etwas zeigen: Das deutsche Volk empfindet den Akt der deutschen Regierung von gestern überhaupt nicht so sehr als einen militärischen, als vielmehr einen moralischen. Es hat 15 Jahre lang gelitten unter Bestimmungen, in denen es ein selbstverständliches Eigenrecht jedes Volkes verletzt sah. Hätte die Welt eine internationale Abrüstung durchgeführt, das deutsche Volk wäre mehr als zufrieden gewesen. Daß die übrige Welt rüstet und Deutschland jedes Selbstverteidigungsmittel bestreitet, wurde als ungeheuerliche und entwürdigende Vergewaltigung empfunden. Daß diese wehrlose Stellung aber außerdem noch zu einer ununterbrochenen Folge von Demütigungen führte, läßt erst das stolze Glück begreifen, das die Nation nunmehr nach der Wiederherstellung ihrer Ehre empfindet. Wenn Sie einen dieser Millionen aber nun fragen würden, ob er denn nun an Frieden oder Krieg denke, dann würde er Sie vollkommen verständnislos ansehen. Denn alle diese jubelnden Menschen werden ja nicht bewegt von irgend einem Gefühl des Hasses gegen irgend eine andere Nation, sondern ausschließlich vom Gefühl des Glückes, daß das eigene Volk nun wieder frei geworden ist. Sie alle bewegt nur der eine Gedanke, daß sie sich nunmehr wieder, ohne sich schämen zu müssen, einem großen Volke zurechnen dürfen. Sie verstehen dies nicht und können dies nicht verstehen. Würden Sie aber ähnliches durchlebt haben, wie das deutsche Volk, dann würden Sie vielleicht die Empfindungen begreifen, die einen Menschen erfassen, wenn man anderthalb Jahrzehnte lang in einer ehrlosen Stellung lebt und der sich nun seine Ehre selbst zurückgegeben hat. Und deshalb ist es mir auch möglich, in derselben Proklamation, in der ich die nationale Wehrhoheit des Deutschen Reiches wiederherstelle, laut und deutlich für den Frieden zu plädieren und unsere Mitarbeit an der Sicherung des Friedens zur Verfügung zu stellen. Denn das deutsche Volk will keinen Krieg, sondern es will ausschließlich das gleiche Recht aller anderen. Das ist alles."

Eine englische Note in Berlin überreicht

London, 18. März. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" schreibt: Während des Sonntags hat Simon den Entwurf einer Note ausgearbeitet, die der britische Botschafter in Berlin, Sir Eric Phipps, der deutschen Regierung unterbreiten soll. Der Entwurf wurde am Montag vom Kabinett besprochen.

Die Minister sind offenbar der Meinung, daß Deutschland die Grundlage zerstört hat, auf der die direkten englisch-deutschen Besprechungen am Montag nächster Woche geführt werden sollten. Deutschland hatte in seinen Anmerkungen zu der englisch-französischen Erklärung vom 3. Februar um diese Besprechung ersucht und Zusicherungen gegeben, daß sie sich auf das ganze von der Erklärung berührte Gebiet beziehen sollte. Die Berliner Besprechungen sollten daher eine legale Grundlage für Deutschlands Aufrüstung in einem allgemeinen System europäischer Sicherheit schaffen. Sicherheit sollte auch geschaffen werden durch Pakte, die innerhalb des Rahmens des Völkerbundes abzuschließen waren, und durch Festsetzung der Grenzen nationaler Rüstungen. Dieses System sollte durch gemeinsame Vereinbarung die besonderen Einschränkungen des Versailler Vertrages ersetzen.

Da Deutschland es für richtig befunden hat, sein eigenes Rüstungsniveau im voraus festzusetzen, werde es jetzt aufgefordert werden zu erklären, welche Grundlage für die Erörterungen übrig bleibt um die es sich so eifrig bemüht hätte.

London, Paris und Rom sind in ständigem Meinungsaustausch miteinander und mit ihren Botschaftern in Berlin. Die französische Regierung hat angeregt, daß der Berliner Besuch aufgeschoben werden sollte. Sie ist der Meinung, daß die veränderte Lage eine neue Erwägung durch die französische, britische und italienische Regierung erforderlich macht. Die neueste Entwicklung verleiht den kommenden Besuchen Edens in Moskau und Warschau noch größere Wichtigkeit als bisher. Diese Besuche werden ohne Rücksicht auf eine etwaige Aenderung in dem Berliner Programm abgestattet werden.

Zwischen Großbritannien und Frankreich herrscht volle Einigkeit, daß die deutschen Ziffern sich auf einem Niveau halten, das niemals angenommen werden könnte. Anstelle der Forderung nach „Gleichberechtigung" und später nach „Gleichheit" ist das Verlangen nach Recht auf Ueberlegenheit getreten. Frankreich könnte nicht einmal Gleichheit auf Grund der deutschen Ziffern erreichen. Großbritannien hat niemals eine deutsche Armee ins Auge gefaßt, deren Stärke 300 000 Mann übersteigt.

*

Der Beschluß der Reichsregierung, die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland einzuführen, konnte für niemand eine Ueberraschung sein, da die anderen Mächte offensichtlich ihre Bestrebungen fortsetzten, ihre militärische Uebermacht Deutschland gegenüber noch weiter zu verstärken. Nachdem Deutschland jahrelang vergeblich auf die Anerkennung seiner Gleichberechtigung gewartet hatte, die für Deutschland ebenso wie für die anderen Staaten ein Naturrecht bedeutet, hat es als letzte der Mächte sich nunmehr entschlossen, eine Landesverteidigung selbst durchzuführen.

*

Simon läßt eine Note in Berlin überreichen

London, 18. März. Der Oppositionsführer Lansbury fragte am Montag nachmittag im Unterhaus den Außenminister, ob er im Hinblick auf die von der deutschen Regierung angekündigte Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland und auf die Erhöhung der Friedensstärke der deutschen Armee auf 36 Divisionen eine Erklärung über die von der britischen Regierung beabsichtigten Schritte abgeben könne.

Außenminister Sir John Simon bejahte die Frage und fuhr fort: **Die englische Regierung ist bereits mit der französischen und der italienischen Regierung in dieser Angelegenheit in Verbindung getreten und hat den britischen Botschafter in Berlin beauftragt, der deutschen Regierung eine Note zu überreichen, die, wie ich höre, heute nachmittag übergeben werden wird. Ich kann naturgemäß diese Mitteilung nicht bekanntgeben, solange sie noch nicht im Besitz des deutschen Außenministers ist. Aber es sind Vorkehrungen getroffen, daß die Note im Abstimmungsbüro des Unterhauses verfügbar sein wird, sobald ich von Sir Eric Phipps gehört habe, daß die Mitteilung erfolgt ist.**

Hierauf fragte Lansbury, ob geplant sei, die Lage mit der Regierung der Vereinigten Staaten und anderen Unterzeichnern des Friedensvertrages zu erörtern, oder ob eine Sitzung der Völkerbundsversammlung in Aussicht genommen sei. Simon erwiderte: Ich kann Lansbury versichern, daß diese beiden Elemente zur Zeit erwogen werden.

*

Die britische Note in Berlin überreicht

Berlin, 18. März. Der englische Botschafter Sir Eric Phipps hat am Montag nachmittag den Reichsminister des Auswärtigen aufgesucht und ihm **die Note überreicht, in der die Einwendungen der englischen Regierung gegenüber dem Reichsgesetz über den Aufbau der Wehrmacht vom 16. März enthalten sind.**

Am Schluß dieser Note ist die Frage wiederholt, ob die Reichsregierung bereit sei, anläßlich des Besuches von Sir John Simon in Berlin die im Londoner Kommuniqué vom 3. Februar enthaltenen Punkte zu erörtern. Der Reichsminister hat diese Anfrage in bejahendem Sinne beantwortet.

Klarheit und Logik

Von Reichsminister Dr. Göbbels

Die deutsche Oeffentlichkeit verzeichnet mit einigem Erstaunen die Reaktion, die die Bekanntgabe des Gesetzes zum Wiederaufbau der Wehrmacht in den zuständigen Kreisen der europäischen Hauptstädte hervorgerufen hat. Sie glaubte vermuten zu dürfen, daß die Welt mit sichtlicher Erleichterung und einem Gefühl innerer Befriedigung diese Tatsache zur Kenntnis genommen hätte. Denn die offene und rückhaltlose Darlegung der deutschen Absichten stellt in Wahrheit ein Element der Beruhigung dar, das für die logische und fruchtbare Betrachtung der europäischen Situation erfreulich, wenn nicht geradezu unentbehrlich ist. Das Geheimnis, das die deutsche Wehrfrage in den vergangenen Monaten und Jahren umgab, war gerade von offiziellen und nichtamtlichen Stellen des Auslandes oft und lebhaft beklagt worden, vor allem im Hinblick darauf, daß ohne uneingeschränkte Kenntnis der Absichten Deutschlands eine Konsolidierung des Friedens, wie man sagte, ausgeschlossen erschien. Mehr als einmal ist deshalb von diesen Stellen dem Wunsche Ausdruck gegeben worden, Deutschland möge der Geheimniskrämerei ein Ende machen und klipp und klar dartun, wohin es steuere, was es wolle und welche Pläne es verfolge.

Die Erfüllung dieses Wunsches war um so dringender geboten, als die meisten ausländischen Zeitungen zum Teil maßgebenden Charakters sich in vagen und phantastischen Schätzungen ergingen, die in den tatsächlichen Verhältnissen keine Begründung fanden, darüber hinaus aber nur geeignet erschienen, die Völker in eine höchst gefährliche kriegerische Psychose zu versetzen. Kein anderes Gebiet gilt so wenig wie gerade das militärpolitische als geeignet, übertriebenen und ausschweifenden Mutmaßungen Raum zu geben. Was hier not tut, ist Klarheit; denn nur aus der Klarheit läßt sich jene realistische Logik entwickeln, die allein die innere Kraft besitzt, eine verworrene Situation aufzuhellen und aus ihr die entsprechenden Elemente der Sicherheit und politischen Stabilität zu kristallisieren.

Wie sehr die Welt das Bedürfnis verspürte, über den deutschen Rüstungsbestand Klarheit zu erhalten, mag man aus der Tatsache ersehen, daß sie sich selbst mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln jene Unterlagen zu verschaffen versuchte, die ihr von Deutschland vorenthalten wurden. Die historische Tat des Führers am vergangenen Samstag hat diesem auf vage Vermutungen angewiesenen Verfahren ein Ende gemacht. Die Welt weiß nun, woran sie ist. Das soll nicht heißen, als habe sie das vorher nicht gewußt. Sie hat durch die Proklamation und das Gesetz über den Aufbau der Wehrmacht nun unumstößliche Sicherheit erhalten über das, was ihr bereits zur Kenntnis gekommen war, und von dessen Kenntnis sie auch in ihren amtlichen und nichtamtlichen Verlautbarungen keinen Hehl machte.

In der englischen Unterhaus-Debatte vom 29. November 1934 erklärte Winston Churchill: Welches ist nun das große neue Ereignis, das während der letzten 18 Monate über uns hereingebrochen ist. Deutschland rüstet wieder auf!... Nachdem was wir hören, was uns erzählt wird und was aus allen möglichen Quellen zu uns dringt — obgleich darüber in der Oeffentlichkeit wenig gesprochen wird — besitzt Deutschland schon ein mächtiges, wohlgerüstetes Heer mit ausgezeichneter Artillerie und ungeheuren Reserven an ausgebildeten Mannschaften. Die deutschen Waffenfabriken arbeiten praktisch kriegsmäßig, das Kriegsmaterial aus ihnen — bestimmt seit den letzten zwölf Monaten — in immer größerem Umfange. Es wird hier also bereits am 28. November 1934 in der Rede eines englischen Politikers ein deutscher Wiederaufrüstungsstand vorweg genommen in einem Umfange, wie er selbst durch das Gesetz vom

16. März nicht begründet ist. Auch die Folgerung, die Churchill aus dieser Tatsache zieht, kann von Deutschland gutgeheißen werden: „Auch hier besteht kein Grund zu der Annahme, daß Deutschland uns angreifen wird.“ Und schon am 29. November 1934 erklärte Churchill in eben derselben Rede, daß die Zeit gekommen sei, „da das Geheimnis, das die deutsche Wiederaufrüstung umgibt, gelüftet werden muß“.

Die Antwort, die Baldwin im Namen der englischen Regierung auf Churchills Rede gibt, ist ebenso bezeichnend. Er erklärt hier: „Eine der Ursachen der heutigen Malaise in Europa ist, wie ich beweisen werde, nicht nur die Furcht, sondern die Unkenntnis außerhalb und Geheimhaltung innerhalb Deutschlands.“ Kann man es der deutschen Regierung verdenken, wenn sie vier Monate später mit einer offenen Darstellung die Ursachen dieser Malaise beseitigt und Furcht und Unkenntnis ein Ende bereitet! Baldwin erklärt dort weiter: „Ich bin der Ueberzeugung, und ich spreche hier mit einem Gefühl der Verantwortung, wenn ich von dem Zustande der Furcht rede, der in ganz Europa herrscht, nicht nur der Art, wie ich ihr Ausdruck gab, sondern Furcht vor einem unbekannten Terror, die in der Hauptsache auf der Unkenntnis dessen beruht, was in Deutschland vorgeht.“

Die Proklamation des Führers an das deutsche Volk und an die Weltöffentlichkeit vom vergangenen Samstag erklärt ausdrücklich, daß die Wiedereinführung der Wehrpflicht in Deutschland keinerlei kriegerische Absichten in sich schließe, im Gegenteil nur der Erhaltung des Friedens dienen solle. Der Furcht vor einem hereinbrechenden unbekannten Terror ist also durch Beseitigung der Unkenntnis über die deutschen Absichten ein Ende gemacht.

Am 8. März 1935 berichtet der „Matin“ über eine Unterredung mit dem Marschall Pétain. Der Marschall erklärte dabei: „Die Verlängerung der Militärdienstzeit ist unbedingt erforderlich und dringend, denn es handelt sich nicht um eine theoretische, sondern um eine praktische Frage in Anbetracht der intensiven Wiederaufrüstung Deutschlands und der Gefahr eines überraschenden Angriffs. Wie sollen wir die Nichtverletzung unserer Grenzen sichern. Das benachbarte Heer besteht aus 600 000 Mann, die sofort verfügbar sind.“

In seiner Rede zur Eröffnung der Lyoner Messe vom 10. März erklärt der französische Ministerpräsident Flandin: „Die Aufrüstung Deutschlands, gegenüber der die Unterzeichner des Versailler Vertrages machtlos gewesen seien, zu verhindern, habe für Frankreich den Eintritt in die rekrutenmageren Jahre viel gefährlicher gestaltet.“ In seiner großen Kammer-Rede vom 15. März zur Wiedereinführung der zweijährigen Dienstzeit erklärt der französische Ministerpräsident: „Nach den allen bekannten Plänen wird Deutschland im Jahre 1936 mindestens über 500 000 Mann verfügen.“ Ja, diese angebliche Tatsache wurde von der französischen Regierung ausdrücklich als Grund und Ursache für die Wiedereinführung der zweijährigen Dienstzeit in Frankreich ins Feld geführt. Muß es da in Deutschland nicht Verwunderung erregen, wenn die Weltöffentlichkeit nun mit einem Male unter Außerachtlassung dieser dokumentarisch feststehenden Tatsachen Erstaunen und Entrüstung spielt angesichts der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland, die nur einen Teil dessen im Ziele führt, was hier von amtlichen Stellen schon als feststehend in der innerpolitischen Diskussion der betreffenden Länder vorgebracht wird? Wäre es nicht mutiger, konsequenter und auch logischer, würde es nicht dem Realismus einer neuen Tatsachenbetrachtung mehr entsprechen, wenn man sich dort überall auf jenen Standpunkt stellte, den der englische Publizist J. L. Garvin in seinem Aufsatz vom 3. März 1935 im „Observer“ einnimmt, wenn er schreibt: „Hinsichtlich der Aufrüstung oder Abrüstung muß Deutschlands absolute Gleichberechtigung unter den Großmächten als eine moralische Voraussetzung ein für allemal anerkannt werden. Sie muß so uneingeschränkt anerkannt werden, als hätte es nie einen Weltkrieg und nie einen Frieden von Versailles gegeben.“

15 Jahre lang hat Deutschland darauf gewartet, daß die Unterzeichner des Versailler Vertrages die dort übernommene Verpflichtung auf Abrüstung entsprechend dem deutschen Beispiel einlösten. Statt dessen hat die Welt aufgerüstet und sich ansonst nur mit theoretischen und platonischen Debatten beschäftigt. Oft genug hat der Führer öffentlich erklärt, daß er bereit sei, das letzte Maschinengewehr zu verschrotten, wenn die Welt ein Gleiches tue. Seine Erklärungen sind immer unbeantwortet geblieben. Deutschland mußte einmal aus dieser Situation die Konsequenzen ziehen vor allem im Hinblick darauf, daß nun die anderen Länder eine Verstärkung ihrer Heeresbestände vornahmen unter Zugrundelegung eines unkontrollierten Materials, das sich größtenteils auf phantastische Vermutungen begründet. Ein ungerüstetes Land ist inmitten einer hochgerüsteten Welt eine stete Aufforderung zum Krieg. Nicht das bewaffnete, sondern das unbewaffnete Deutschland hat Europa beunruhigt. Durch die Wiedereinführung der Wehrpflicht wurde jene Balance wieder hergestellt, die notwendig ist, um zu fruchtbaren Diskussionen über die großen ungelösten Probleme der Weltpolitik zu kommen. Deutschland will am Frieden mitarbeiten; es hat ihn so nötig wie alle anderen Völker. Die Welt tut gut daran, nun an die lohnendere Aufgabe zu gehen, aus der geschaffenen Situation jene Elemente zu entwickeln, die wirklich zu einer dauerhaften Beruhigung führen können. Alle Völker sind von einer tiefen Sehnsucht darnach erfüllt. Niemand in Europa, der auch nur eine Spur von Verantwortungsgefühl in sich trägt, glaubt daran, daß die Schäden eines Krieges, die durch 17jährige Friedensarbeit nicht zu beseitigen waren, durch einen neuen Krieg beseitigt werden könnten.

In dieser Situation, die alle Möglichkeiten zu einer wahrhaften Verständigung aller Völker bietet, ist Klarheit und Logik nötig. Nichts wäre gefährlicher als ein neues Gebäude von Illusionen und Wunschträumen aufzurichten. Je mehr wir verantwortliche Vernunft und gesunden Menschenverstand obwalten lassen, um so durchgreifender wird die glückliche Wendung sein, in der Europa sich neu gestaltet. Diese oft beklagte Geheimnistuerei ist nun zu Ende, die Atmosphäre gereinigt. Deutschland will als gleichberechtigte Nation der Welt entgegentreten mit der ernsten Bereitschaft, am Frieden Europas und an der Versöhnung der Völker nach besten Kräften mitzuarbeiten.

Mit tiefer Dankbarkeit hat das deutsche Volk von dem großen und mutigen Entschluß des Führers Kenntnis genommen. Nicht Kriegsbegeisterung und Revanche-Lieder waren seine Antwort darauf; voll Stolz und Würde fühlt es sich wieder ruhend in der Sicherheit seiner eigenen Kraft, denn sein Schicksal liegt wohlbehütet in Adolf Hitlers Hand.

Rede Bürckels am Mittwoch

DNB. **Saarbrücken**, 18. März. Am Mittwoch abend spricht der Reichskommissar und Gauleiter Bürckel anläßlich der Neugründung der NSDAP. im Saarland in einer Kundgebung in der „Wartburg“ Saarbrücken. Die Kundgebung wird auf die Sender Stuttgart und Frankfurt übertragen.

Zwischendurch mal was anderes!

Sei es nun die pikante „Knorr Ochsenschwanz-Suppe“ oder die neue herzhafte „Knorr Jäger-Suppe“! Wenn Sie dem „Herrn des Hauses“ etwas ganz Besonderes bieten wollen, so geben Sie diesen würzigen Suppen noch einen Schuß Rotwein zu. 1 Würfel = 2 reichliche Teller = 10 Pfg.

Schon seit 50 Jahren:

Knorr Suppen - gute Suppen!

Eröffnung des Reichsberufswettkampfes

durch den Reichsjugendführer

Berlin, 18 März. An der Front der Arbeit und der Technik in der riesigen Transformatorenhalle der AEG. in Oberschöneweide eröffnete der Reichsjugendführer am Montag morgen den zweiten Reichsberufswettkampf der deutschen Jugend. Die Kundgebung wurde von allen deutschen Sendern übertragen, in ganz Deutschland erlebten mehr als eine Million Wettkämpfer im Gemeinschaftsempfang die Kundgebung auf ihren örtlichen Appellen mit.

Baldur von Schirach erinnerte die deutsche Jugend an jene Zeit, da Uneinigkeit das deutsche Volk zerriß, da man nur von Interessentengruppen und -Cliquen sprach. Alles das aber, so fuhr er fort, wurde überwunden durch die Entschlossenheit einer jungen sozialistischen Bewegung, die aus dieser Uneinigkeit und Zerrissenheit die große Eintracht und Kameradschaft des deutschen Volkes schuf. Als ein überzeugender Ausdruck dieser Kameradschaft, als ein Symbol dieser neuen sozialistischen Zeit stehen der deutsche Jungarbeiter und die Jungarbeiterin in ganz Deutschland heute am Anfang unseres großen Werkes der Kameradschaft, um der Nation und der Welt zu beweisen, daß wir alle in Deutschland auf Gedeih und Verderb zusammengehören und daß keine Macht der Welt uns je wieder trennen kann.

Der Reichsjugendführer gedachte dann der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht durch die Reichsregierung und des Heldengedenktages. Es gibt in der ganzen weiten Welt keine Jugend, die dem Gedanken des Krieges ferner und der Idee friedlicher Arbeit näher stünde als die deutsche. Das spreche ich hier im Namen all der Hunderttausende Jungarbeiter und -arbeiterinnen aus, die diese Stunde und diesen Berufswettkampf eröffnet haben wollen als Ausdruck ihrer friedlichen Gesinnung und ihrer Bereitschaft zu friedlicher Aufbauarbeit als Werk Adolf Hitlers. In diesem Zusammenhang erinnerte der Reichsjugendführer auch an die Freizeitaktion der Hitlerjugend, der bereits große Erfolge beschieden gewesen seien. Der Reichsjugendführer bezeichnete weiter den Reichsberufswettkampf als die erste Station auf dem Wege zu einem großen Gesetz der Ordnung der gesamten Verhältnisse des deutschen Jungarbeiters, dem Berufsausbildungsgesetz, und er dankte dem anwesenden Reichsarbeitsminister Seldte in herzlichen Worten dafür, daß er sich bereit erklärt habe, sich für dieses Gesetz der Reichsjugendführung einzusetzen. Der Reichsjugendführer schloß mit einem brausend aufgenommenen Sieg-Heil auf den Führer, den ersten Arbeiter Deutschlands, und auf die deutsche Arbeit.

Der erste Tag des Reichsberufswettkampfes.

DNB. **Berlin**, 18. März. „Deutsche Jugend ans Werk!“ — kaum waren diese Worte Baldur von Schirachs, mit denen er den Zweiten Reichsberufswettkampf der deutschen Jugend eröffnete, verklungen, da machten sich sofort in ganz Deutschland fleißige Hände ans Werk, um die theoretischen und praktischen Prüfungen des Wettstreites abzulegen. Der erste Tag war den Kaufmanns- und Bürogehilfen, den Behördenangestellten und Technikern bis zum 21. Lebensjahre, sowie den Lehrlingen und Jungarbeitern der Metallberufe bis zum 18. Lebensjahre vorbehalten. Mit Schreibmaschine und Reißbrett, Hammer und Meißel, Säge und Feile gingen Tausende und Abertausende ans Werk, um in friedlichem Wettstreit der Leistung erfolgreich abzuschneiden. In den Berufsschulen und in den Lehrlingsausbildungsstätten konnte man sich davon überzeugen, daß Alle sich des Ernstes der ihnen gestellten Aufgabe vollauf bewußt waren.

Keine „Weißen Wochen“

Berlin, 18. März. Der Reichswirtschaftsminister hat, wie das NdZ. meldet, auf Grund des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb eine Verordnung erlassen, wonach im Jahre 1935 Verkaufsveranstaltungen in der Art der sogenannten „Weißen Woche“ nicht vorgenommen werden dürfen. Die Bezeichnung der Veranstaltung ist dabei unerheblich. Verboten sind demnach besondere Verkaufsveranstaltungen, in denen eine Zusammenstellung weißer Waren angeboten wird.

Abonniert das „Durlacher Tageblatt“

Änderung im Hause Tiebruck

Roman von Christel Brocht-Delhaes

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

49 (Nachdruck verboten.)

„Ist Kamilla weniger als Alf?“ antwortete Maria ernst. „Sie ist genau so gut unser Kind, wie Georg und Alf unsere Kinder sind. Laß mich schnell fahren, um so schneller bin ich zurück; denn ich bringe sie natürlich mit hierher.“

„Wir wollen zu Abend essen“, sagte Tiebruck statt einer anderen Antwort. Maria sah, daß er sich noch manches durch den Kopf gehen lassen mußte, ehe er entscheidend antwortete. Schließlich gehörten die Kinder in erster Linie ihm.

Doch noch ehe sie das Kurhaus erreicht hatten, wandte sich Tiebruck plötzlich seiner Frau zu. In seinen Augen stand eine große, müde Hilflosigkeit.

„Ja, fahre du! Du hast es bisher so gut gemacht.“

In unterdrücktem Jubel preßte sie seinen Arm an sich. In dieser Heftigkeit der Bewegung erkannte Tiebruck wieder einmal, wie sehr und tief sie Anteil nahm an allem, was seine Kinder betraf.

*

Nachdem Maria Fräulein Körch und Else Wiedner kennengelernt hatte, betrat sie den hellen, freundlichen Schlafsaal, in dem am lichten Tag Kamilla als einzige zu Bett lag. Als die Tür leise knarrte, richtete sich Kamilla auf und schaute der Eintretenden erwartungsvoll entgegen. Ihre Augen weiteten sich.

Maria ging schnell auf das Bett zu. Sie war allein. Fräulein Körch und Else Wiedner waren zurückgeblieben.

„Kamilla“, sagte Maria sanft, und sie schaute mit einem Blick so tiefer und grenzenloser Liebe auf das verstörte Mädchen, daß er seine Wirkung nicht verfehlte.

Kamilla schrie plötzlich leise auf, warf dann die Arme empor und lag im nächsten Augenblick an Marias Brust.

„Hilf mir! Hilf mir!“ wimmerte sie aus ersticktem Schluchzen heraus.

Obwohl Marias Herz in banger Furcht schlug, zwang sie sich zu einer beruhigenden Antwort.

„Darum bin ich ja gekommen, um dir zu helfen. Was fehlt dir denn? Bist du erkrankt?“

Kamilla richtete sich aus Marias Armen auf. Mit einem Male erschien es ihr wieder ganz unmöglich, mit der Mama über Dinge zu sprechen, die sie in Gedanken schon allein zerrütteten.

„Ach, es ist natürlich alles nicht so schlimm“, widersprach sie mit völlig veränderter Stimme, „sie haben mich ins Bett gesteckt, obwohl mir eigentlich so gut wie gar nichts fehlt. Wie kommst du eigentlich hierher?“

„Ich wollte mir das Lager eines Arbeitsdienstes einmal ansehen“, log Maria eine fromme Lüge. „Du kannst dir mein Erstaunen vorstellen, dich nun krank vorzufinden.“

„Ist Batel auch hier?“ fragte Kamilla schnell und überstürzt.

„Nein, Vater ist noch in Königstein. Hättest du nicht Lust, für kurz mit dorthin zu fahren? Ich denke, man wird dir vierzehn Tage Erholungsurlaub geben.“

„Ich bin doch aber eigentlich nicht krank“, erwog Kamilla, und Wunsch und Abwehr, den Vater wiederzusehen, stritten in ihr um die Oberhand.

„Es wird dir gut tun, dich zu erholen“, sagte Maria leise.

Kamilla setzte sich plötzlich aufrecht im Bett; erst jetzt erkannte Maria wahrhaft, wie blaß und schmal sie war. Sie streckte die Hand aus und begegnete Kamillas fiebrigen, trockenheißen Fingern.

„Mama, sage mir die Wahrheit! Du wußtest, als du kamst, daß ich zu Bett lag?“

Maria zögerte kurz, dann gab sie zu: „Ja, ich bin gekommen, um dir zu helfen. Ich dachte, du brauchtest mich vielleicht.“

„Ich —“ Kamilla zitterte vor Erregung. „Ich kann — ich meine, ich —“

„Du brauchst nichts zu sagen, ich kann mir denken, daß es sich um Doktor Alk handelt.“

„Ja, du hast es gesehen, du hast es gewußt, aber du weißt nicht“, Kamilla stammelte, „er wollte erst mit Batel sprechen, wenn er einen Namen hätte. Verstehst du das? Batel hat ihm doch so oft zu verstehen gegeben, daß er sein Nachfolger werden könnte. Müßte ihm das nicht genügen? Er wollte nicht, daß ich sprach, ehe nicht die Welt von der Erfindung seines Serums sprach.“

„Meine kleine Milla“, sagte Maria mit bewegter, ganz leiser Stimme, „was weißt du, wie ich um dich gekämpft habe. Ich wollte nicht, daß du dir ein Glück nahmst, wo keins war. Aber du meintest, in mir eine — Feindin zu sehen, die dir den — Mann nicht gönnte. Und ob ich dir einen Mann gönnte! — Nur sollst du, wie er, erst reif werden, reif für eine Ehe und deren Beständigkeit; um in ein zweifelhaftes Erlebnis zu taumeln, dafür wart ihr doch beide zu gut.“

„Ich habe ihn lieb — ich habe ihn lieb —“ schrie das Mädchen plötzlich unbeherrscht auf, warf sich mit dem Gesicht in die Kissen und weinte haltlos. „Aber alles andere habe ich erst hier erkannt. Ich kann nicht mehr so weiterleben. Ich fühle, es muß eine Klärung kommen, ich — ich — o Mama, ich kann es nicht sagen. Batel muß es wissen. Ich kann diese Heimlichkeit nicht mehr ertragen. Ich habe ein Gefühl, als sei ich gar nicht mehr jung. Ich muß es gutmachen — Batels wegen. Ich könnte seine Frage nicht ertragen — ich muß mit Horst sprechen, aber ich höre so gar nichts von ihm. Laß mich doch zu ihm fahren, Mama. Hilf mir, hilf du mir! Zeige mir jetzt, wo ich dich brauche, daß du uns Kindern wirklich gut bist: Laß mich zu Horst fahren, ohne daß Batel es erfährt.“

Maria schüttelte langsam und bestimmt den Kopf.

„Kamilla, ich habe dir bewiesen, wie lieb du mir bist. Zu jeder Hilfe bin ich bereit. Aber man läuft keinem Manne nach: man läßt sich suchen und bietet sich nicht auf dem Präsentierteller an.“

„Aber wir gehören doch zusammen, unlöslich —“ Kamilla vergaß alle Rücksichten, alle Vorbehalte. Sie sah, erwachend, wie Maria erblaßte.

„Milla, soll das heißen, daß du —?“ Sie brachte den Satz nicht zu Ende. „Er hat es gewagt, die Tochter seines Chefs und Gönners anzurühren, heimlich und verschwiegen, wie man ein leichtes Mädchen nimmt? Und du hast geschwiegen? Du hast geschwiegen, Milla?“

„Sage es Vater nicht“, wimmerte das Mädchen und wand sich auf seinem Lager. „Ich kann ihm nicht mehr in die Augen sehen. Ich habe ihn doch lieb, den stolzen, feinen Batel. Er darf es nicht erfahren — ich werde Alk heiraten —“

„Diesen Schuft verlangst du noch zu heiraten? Ich glaube nicht einmal mehr, daß du ihn liebst. Nur gerechtfertigt willst du sein. Und gingst damit für dein Leben lang in eine unglückliche Ehe!“

Kamilla mußte innerlich zugeben, daß Maria recht hatte. Aber eine dumpfe Wut brach in ihr auf. Wenn Alk sie als ein Spielzeug gebraucht hatte, sollte er jetzt auch die Konsequenzen ziehen. Wenn er vielleicht nicht heiraten wollte — sie würde ihn zwingen — ja, zwingen würde sie ihn. Wie aus weiter Ferne hörte sie Marias Stimme:

„Jedenfalls werde ich dir helfen, Mädel! Auf mich kannst du dich verlassen.“

*

Kamilla wartete Tag für Tag. Sie war nun bereits acht Tage in Königstein, und Tiebruck war in so heller Freude, sein Mädel wieder einmal um sich zu haben, daß er sie den ganzen Tag mit Beschlag belegte.

„Hier hat man erst einmal Zeit für seine Familie. Wenn wir erst daheim sind und die Klinik ist in der Nähe, halten mich keine zehn Pferde“, pflegte er zu sagen. „Ich hätte Lust, auch Georg und Alf hierherkommen zu lassen. Hier kann ich ganz gut faulenzen.“

Kamilla lachte mit dem Vater und verbarg, was sie innerlich litt. Sie hatte am ersten Tage ihrer Ankunft in Königstein an Horst Alk geschrieben, ihm ihre seelischen Nöte mitgeteilt und ihn gebeten, Tiebruck von dem Geschehnis in Kenntnis zu setzen. Es war bis jetzt keine Antwort erfolgt.

Eines Nachmittags — die Eltern hatten einen Ausflug nach Falkenstein unternommen — war Kamilla allein auf ihrem Zimmer. Sie hatte geschlafen und nachher gelesen, aber ihre unruhigen Sinne warteten — wie immer in diesen acht Tagen — auf den Postboten. Sie hörte auch richtig das Mädchen mit den Postsachen über die Treppe kommen und an die einzelnen Türen klopfen; zu ihr kam es nicht. Hingegen vernahm Kamilla, daß das Mädchen nach mehrmaligem Anklopfen das Wohnzimmer der Eltern betrat und die Postsendungen auf den Tisch legte.

(Fortsetzung folgt.)